



Grußwort

beim Studientag zum Gedenken an das II. Vatikanische Konzil am Dienstag, 13.11.2012

Sehr verehrter Herr Erzbischof Piero Marini,
 sehr geehrter Herr Dekan,
 sehr geehrte Professorinnen und Professoren unserer Fakultät,
 verehrte, liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer des heutigen Studientages!

Es ist mir eine große Freude und Ehre, Sie, Exzellenz, Erzbischof Piero Marini, an diesem Morgen begrüßen zu dürfen. Sie sind der Einladung unserer Theologischen Fakultät gefolgt und wollen uns am Beginn dieses gemeinsamen Studientages in Ihre Sicht hineinnehmen, mit Ihnen einen Blick auf das II. Vatikanische Konzil zu werfen, an dessen Eröffnung wir in diesen Wochen und Monaten und an dessen Verlauf wir in den nächsten Jahren in besonderer Weise denken werden.

Ich bin der Theologischen Fakultät dankbar, dass sie diesen Studientag veranstaltet, weil er helfen kann anzuregen, in den kommenden Monaten und Jahren uns intensiv mit den Texten des Konzils zu beschäftigen, sie aus einem zeitlichen Abstand in unsere Gegenwart hinein neu zu lesen.

Immer wieder hat der selige Papst Johannes Paul II. darauf hingewiesen, dass dieses Konzil ein Geschenk des Heiligen Geistes an die Kirche gewesen ist. Ihm hat er sich in besonderer Weise verpflichtet gewusst in all dem, was er mit seinem Wirken für die Kirche tun wollte. Im Rückblick auf das Jubiläumsjahr 2000 hat er in seinem Apostolischen Schreiben „*Novo Millennio Ineunte*“ ausdrücklich eine Verbindung dieses Jubiläumsjahres mit dem II. Vatikanischen Konzil hergestellt. Dabei bleibt für ihn zentral, dass, wie er wörtlich sagt „*im Hinblick auf die großen Herausforderungen unserer Zeit es keine Zauberformel geben kann, weil keine Formel uns retten wird, sondern eine Person, und die Gewissheit, die sie uns ins Herz spricht: Ich bin bei euch!*“ (NMI 29).

Das fügt sich meines Erachtens sehr gut ein in das, was das Konzil wollte. Es gab sicherlich kein Konzil, in dem die Kirche so sehr über sich selbst nachgedacht hat, wie das II. Vatikanum. Es stellt heraus, dass „*Christus das Licht der Völker ist*“. Weil dieses Licht „*auf dem Antlitz der Kirche widerscheint*“, soll es alle Menschen erleuchten durch die Verkündigung der Frohen Botschaft. So wird Kirche „*in Christus gleichsam das Sakrament, das heißt Zeichen und Werkzeug für die innerste Vereinigung mit Gott wie für die Einheit der ganzen Menschheit*“ (LG 1).

Weil aber Christus derjenige ist, in dem Gott sich selbst mitgeteilt hat, um die Menschen zur Gemeinschaft mit sich und zur Freundschaft einzuladen (vgl. DV 2), weil er derjenige ist, in dem Gott „*dem Menschen den Menschen voll kundtut, da er sich in der Inkarnation mit jedem Menschen vereinigt hat*“ (vgl. GS 22), kann sie nichts anderes tun als an der Freude und Hoffnung, an der Trauer und Angst der Menschen teilzunehmen (vgl. ebd. 1). Deshalb bleibt zentral, was das Konzil mit der Entscheidung bekannt hat, das Thema der Liturgie als erstes

zu behandeln: Nur wenn Gott wirklich angebetet wird, und dies geschieht am meisten in der Feier der Eucharistie, in der das Pascha-Mysterium gegenwärtig wird (vgl. SC 4), kann dieses Licht leuchten und die Wirkung zeigen, die aus der Sendung der Kirche hervorgeht. Weil Gott angebetet und verherrlicht werden soll, muss sie diese Freude und Hoffnung, die Trauer und Angst der Menschen teilen. Wir brauchen hier nur an Irenäus zu erinnern, wonach die Ehre Gottes der lebendige Mensch ist.

Unermüdlich weist Papst Benedikt XVI. darauf hin, dass das Konzil und die Erinnerung daran uns helfen können, *„jeden Tag die Schönheit unseres Glaubens wieder zu entdecken, ihn tiefer kennen zu lernen für eine engere Beziehung zum Herrn, unsere christliche Berufung bis auf den letzten Grund zu leben“* (Generalaudienz am 10.10.2012, OR 42/2012). Aus diesem Grund besteht er darauf, wie notwendig es ist, *„sozusagen zum Buchstaben des Konzils zurückzukehren – das heißt zu seinen Texten – um auch seinen authentischen Geist zu entdecken.“* Das *„schützt vor den Extremen anachronistischer Nostalgien einerseits und eines Vorseilens andererseits und erlaubt, die Neuheit in der Kontinuität zu erfassen“* (Ansprache zur Eröffnung des Jahres des Glaubens am 11.10.2012: OR ebd. 4).

Wer Theologie treibt, wird wissen, dass der Umgang mit Texten die Herausforderung einer besonderen Hermeneutik bietet. Wir wissen, dass Papst Benedikt im ersten Jahr seines Dienstes Entscheidendes zur weiteren Diskussion über die Hermeneutik des II. Vatikanischen Konzils gesagt hat, als er einer „Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruchs“ einer „Hermeneutik der Reform, der Erneuerung in der Kontinuität der Kirche“ gegenübergestellt hat. Professorinnen und Professoren der Kath.-Theologischen Fakultät der Universität Münster haben als Herausgeber der „Theologischen Revue“ gerade in der neuesten Nummer im Leitartikel einen wichtigen Anstoß zur Diskussion um die Sicht der Kirche nach dem II. Vatikanum, 50 Jahre nach Lumen Gentium, gegeben. Auch der heutige Studientag steht in dieser Kontinuität. Ich möchte gerade deshalb auch daran erinnern, dass diese Fakultät im Vorfeld des Vatikanums mit ihrem Votum „Wünsche und Anregungen für das angekündigte Konzil“ wie kaum eine andere Fakultät im deutschen Sprachraum entscheidende Impulse für die späteren Konzilsdokumente, wie z. B. die Beschreibung der Kirche mit dem Begriff des Volkes Gottes, gegeben hat. Dieser Begriff findet sich lediglich neben dem Votum meines Vorgängers Michael Keller noch in den Ansätzen der Voten der Bischöfe von Passau und Trier. Es wäre interessant, gerade in den nächsten drei Jahren einmal durch eine kleinere Arbeit dieses Votum der hiesigen Fakultät noch einmal in den Blickpunkt der Öffentlichkeit zu rücken.

Meine sehr verehrten Damen und Herren, in diesem Sinne freue ich mich auf die Relecture, die wir mit diesem Tag für die kommenden Jahre eröffnen. Ich bin überzeugt davon, dass der Schatz des Konzils in den Schatz des Glaubens tiefer einführen wird, und ich wünsche unserem heutigen Arbeiten und Ihrer aller Beschäftigung mit diesem großen Geschenk des Heiligen Geistes reiche Frucht.